

zu Vorstellungen von *social engineering*. Der Sinn des Autors für kulturwissenschaftliche Fragestellungen erbringt in diesem und anderen Kontexten zusätzlich wertvollen Erkenntnisgewinn, wenn er Symbolpolitiken beleuchtet, die Auskunft über den Grad der gesellschaftlichen Akzeptanz der beschriebenen Zusammenarbeit geben. Sie war z. B. bei öffentlichen Feiern zu beobachten, so der Beerdigung des prominenten polnischen Schriftstellers Bolesław Prus, als Nationalisten Loyalisten angriffen, zu denen die sargtragenden Studenten der Ingenieurswissenschaft gehörten.

Malte Rolfs Studie erweist sich im Ganzen als ein bedeutender, innovativer Beitrag zum – dynamischen und heterogenen – Verhältnis von Zentrum und Peripherie. Hierarchien, so der Befund, waren nicht dichotomisch stabil, sondern im Fluss. Imperiale Herrschaft an der Peripherie als „Kontaktzone“ formte sich in Prozessen wechselseitiger Beeinflussung, moderne lokale Verwaltungspolitik wirkte auf das Zentrum zurück, Warschau erschien den zarischen Beamten in diesem Sinne als ein begehrtes „Fenster zum Westen“. Daraus folgte auch, dass man nach der Revolution von 1905 und dem Kriegrecht (bis 1909) zu flexiblen Herrschaftsformen fand und bis zum Ersten Weltkrieg keine Politik der forcierten Integration des Weichsellands in das russische Herrschaftsgefüge betrieb, obwohl

der Druck, der von einer allgemeinen Nationalisierung ausging, langfristig erodierend wirkte.

Seine Untersuchungsbefunde konfrontiert Malte Rolf mit dem Kolonialisierungsparadigma, das in der Forschung oft und auch gerade von polnischen Historikern überstrapaziert worden ist. Der Verfasser kann auf der Grundlage seiner Forschungsergebnisse überzeugend feststellen, dass das Weichselland im Selbstverständnis der zarischen Macht kein auswärtiges Protektoratsgebiet war, sondern dass es im Zuge der reichsweiten Unifizierung von Verwaltung und Recht nach den Großen Reformen als periphere Reichsprovinz galt. Der Begriff der Kolonie würde – so argumentiert der Autor völlig zu Recht – das ökonomische und kulturelle Entwicklungsgefälle von der Peripherie zum Zentrum verdecken. Dazu gehört für Malte Rolf auch der polnische, auf langen politischen Traditionen begründete Wertehorizont als Gegenentwurf gegen zarische Autoritätsansprüche. Letztendlich ergänzten sich im Weichselland bis zum Krieg Handlungszwänge und Handlungsspielräume zu einem haltbaren Kompromiss der Machtausübung. Der Autor muss am Ende deutlich hervorheben, dass die große Wende schließlich von außen kam, als eine Folge des Krieges und des Zusammenbruchs des Zarenreichs.

*Bianka Pietrow-Ennker, Konstanz*

IMKE HANSEN: „Nie wieder Auschwitz!“ Die Entstehung eines Symbols und der Alltag einer Gedenkstätte 1945–1955. Göttingen: Wallstein, 2015. 310 S., 49 Abb. = Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 9. ISBN: 978-3-8353-1630-0.

Die historische Forschung interessiert sich seit geraumer Zeit nicht nur für die nationalsozialistischen Verbrechen, sondern auch dafür, in welchen Konjunkturen sich das Gedenken an sie herausbildete. Was Auschwitz betrifft, haben diesen Prozess schon Jonathan Huener und Zofia Wóycicka in erstklassigen Studien beleuchtet. Imke Hansen möchte darüber hinausgehen und dem Leser die „Entstehung eines Symbols und de[n] Alltag einer Gedenkstätte“ im ersten

Nachkriegsjahrzehnt kulturwissenschaftlich verdeutlichen. In diesem Sinne erläutert sie einleitend ihr Verständnis der „Repräsentationen von Geschichte“ im Zusammenspiel von „Akteure[n], Konzepte[n] und Narrative[n]“ (S. 13). Im ersten Hauptteil kommen somit die von 1945 bis 1955 auf nationaler Ebene tätigen, mit der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen in Polen befassten historischen Einrichtungen und Gremien im politischen Kontext der sich durchsetzenden kommunistischen Herrschaft und eines im Land grassierenden Antisemitismus in den Blick. Diese Bemühungen schlugen sich, wie die Verfasserin zeigen kann, in spezifischen Narrativen oder Interpretationen nieder, mit denen die Opfer der NS-Gewaltspolitik – über „sinngenerierende Anknüpfungs-

punkte“ (S. 19) – für ganz aktuelle Absichten nutzbar gemacht wurden. Im folgenden Abschnitt beschäftigt sich Hansen damit, auf welche Weise sich das Konzentrationslager Auschwitz zum Mitte 1947 gegründeten Staatlichen Museum Oświęcim entwickelte. Daraufhin zeichnet sie die Diskurse von 1947 bis 1950 nach, darunter auch die „Pressedebatte“ darüber, „was Auschwitz sein soll[te]“ (S. 141). Das nächste Kapitel über die Jahre zwischen 1950 und 1953 gilt der stalinistischen Umgestaltung der Ausstellung, die von den Kommunisten im Zeichen der Block-Konfrontation des Kalten Kriegs vorangetrieben wurde, ehe im Abschnitt über die Mitte der 1950er Jahre der „Abschied vom Stalinismus“ (S. 250) im Mittelpunkt steht, der 1955 in einer abermals überarbeiteten Ausstellung seinen Ausdruck fand. Deren Anliegen war es u.a., die dem KZ und dem Vernichtungslager zugeführten Opfergruppen klarer zu unterscheiden. Ihre Erkenntnisse bündelt Hansen in der abschließenden Betrachtung über den „Eigensinn eines Symbols und die Eigendynamik“ der Gedenkstätte Auschwitz (S. 284).

Die Stärken dieser Untersuchung liegen in der Schilderung der mannigfaltigen Einflüssen unterworfenen Arbeitsbedingungen derjenigen, die im Rahmen des Gedenkstätten-Projekts Auschwitz mit der „Repräsentation“ der Geschichte dieses monströsen KZs beauftragt waren. Hansen verbindet ihre Perspektive mit einer Schilderung des Alltags im Museumsbetrieb. Sie rückt nicht nur die Mitarbeiter in den Vordergrund, die überwiegend als polnische politische Häftlinge selbst im KZ Auschwitz eingesperrt hatten. Hansen widmet sich auch den in Gestalt von Ausstellungen veröffentlichten Ergebnissen ihrer Tätigkeit. Letztere werden zudem durch zahlreiche Abbildungen anschaulich gemacht. Dabei stützt sich die Verfasserin auf die Überlieferung der beteiligten polnischen Institutionen.

An anderer Stelle vermisst man jedoch unverzichtbare Aspekte des Themas und die nötige Stringenz bei der konzeptionellen Durchdringung des herangezogenen Materials. Dieses ist einerseits vielgestaltig, es besteht zum anderen aber weitgehend aus der (noch) vorgefundenen behördlichen Aktenüberlieferung. Die Ausführungen zum Forschungsstand (S. 19–24) sind

defizitär, was angesichts einer schier unüberschaubaren Masse von Veröffentlichungen über Auschwitz und über Prozesse der Erinnerungskultur nicht verwundern mag. Doch bleibt auch ein gewichtiger Anteil der das Untersuchungsthema direkt betreffenden Literatur – einschließlich deutschsprachiger – hier ungenannt. So wäre unbeschadet eines Eingehens auf die „Pressedebatte“ von 1947 bis 1950 zu erwarten gewesen, dass auch die diesen Jahren *vorangegangenen* Diskurse einbezogen werden. Überhaupt erscheint es mir kaum nachvollziehbar, wie sich die *Entstehung des Symbols Auschwitz* untersuchen ließe, *ohne* im Einzelnen die von polnischen und von jüdischen Standpunkten ausgehenden Diskurse zu analysieren, die sich seit 1940 in der Untergrundpresse im besetzten Polen nachweisen lassen. Gleich nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft hatten solche Debatten von 1944 bis 1946 noch einmal Konjunktur. Hier hätte die Verfasserin mit Gewinn auf die zu Beginn dieses Jahrhunderts vorgelegten Untersuchungen und ebenso auf Aufsätze zurückgreifen können, die in dieser Zeitschrift und in der Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung erschienen sind. Auf einen Beitrag nimmt sie zitierend Bezug (S. 68–69), bleibt dafür aber den Nachweis schuldig – es handelt sich um einen Aufsatz des Rezensenten über den Rückblick auf den NS-Judenmord und die Reaktion auf antijüdische Unruhen im Krakauer Wochenblatt *Tygodnik Powszechny* in den Jahren 1945 bis 1952. Er ist in dem in der abschließenden Bibliographie durchaus genannten, von Micha Brumlik und Karol Sauerland herausgegebenen, 2010 in Frankfurt/Main erschienenen Sammelband *Umdeuten, verschweigen, erinnern. Die späte Aufarbeitung des Holocaust in Osteuropa* abgedruckt (siehe dort S. 125–161).

Auch in stilistischer Hinsicht hätte die Studie durchaus eines aufmerksameren Lektorats bedurft, und zwar nicht nur im Fall von sprachlich ungelungenen Übersetzungen aus dem Polnischen, darunter die Michał Borwicz zugeschriebene Äußerung über die „detailliert ausgedachte Niederträchtigkeit“ der deutschen Besatzer (S. 73). Unklar oder gar irreführend sind auch manche andere verquere Formulierungen – wie etwa: „Die Kommission wollte [1950] den industriell-

len Profit durch die massenhafte Ermordung und Ausbeutung der Leichen stärker akzentuieren und mit dem Hinweis versehen, dass die Produzenten von Zyklon B von amerikanischen Gerichten freigesprochen worden waren“ (S. 205). An manchen Stellen drängt sich der Eindruck auf, dass die hier veröffentlichte Fassung noch unfertig ist; so heißt es auf S. 151: „Das würde entspräche den Plänen der Natio-

nalsozialisten [...]“. Am Ende fehlt ein Register der Personen, Orte und Institutionen.

Somit liegt die Einschätzung nicht ganz fern, dass Hansens Studie, die auf einer Hamburger Dissertation beruht, möglicherweise nicht allzu lange das letzte Wort zur frühen Erinnerungskultur um „Auschwitz“ sein wird.

*Klaus-Peter Friedrich, Marburg/Lahn*

ENNO SCHWANKE: Die Landesheil- und Pflegeanstalt Tiegenhof. Die nationalsozialistische Euthanasie in Polen während des Zweiten Weltkrieges. Frankfurt a.M. [usw.]: Lang, 2015. 147 S. = Zivilisationen & Geschichte, 28. ISBN: 978-3-631-65236-7.

Die vorliegende Arbeit analysiert exemplarisch anhand der Heil- und Pflegeanstalt Dziekanka im Stadtgebiet von Gniezno/Gnesen die Struktur der NS-Euthanasie im besetzten Polen. Während des Zweiten Weltkrieges waren dort geistig behinderte und psychisch kranke Menschen Opfer dieses systematischen Tötungsprogramms. Unter Berufung auf Faulstich konstatiert Schwanke, dass allein im besetzten Polen dabei mindestens 26.000 Menschen ermordet wurden, schätzungsweise 15.000 von ihnen allein bis Ende des Jahres 1941.

Die einstige polnische Anstalt Dziekanka wurde ab 1939 in „Tiegenhof“ umbenannt und zunehmend in eine Tötungsfabrik umfunktioniert. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Rekonstruktion der Ereignisse in der nunmehrigen Gauheilanstalt zwischen 1939 und 1945. Auf Basis von Zeugenaussagen und Strafvermittlungsakten aus dem Bundesarchiv Ludwigsburg beleuchtet Schwanke die frühe Phase der nationalsozialistischen „Euthanasie“. Zu dem Zeitpunkt, als in den sechs Tötungsanstalten des sog. „T4-Programms“ (Grafeneck, Brandenburg, Hartheim, Pirna-Sonnenstein, Bernburg, Hadamar) erste Vergasungen erst begannen (ab Januar 1940), waren die meisten Patienten der psychiatrischen Einrichtungen im besetzten Polen bereits umgebracht. (S. 9) Forschungsleitende Fragen sind: Wo liegen die Gründe für den frühen Patientenmord im War-

thegau bzw. in Tiegenhof? Welcher Zusammenhang besteht mit den reichsweiten Tötungen im Namen der „Euthanasie“? (S. 10)

Zu deren Klärung ist die Arbeit nach drei wesentlichen Aspekten gegliedert: Zunächst werden die Ursprünge des „Euthanasie“-Diskurses und die ideologischen Anknüpfungspunkte der Nationalsozialisten beleuchtet. Zur Kontextualisierung der Vernichtungen in Tiegenhof werden die Gründung und Entstehung des Reichsgaus, insbesondere dessen organisatorische Bedingungen und Akteure, dargestellt. Darüber hinaus widmet sich die Arbeit der psychiatrischen Anstalt Tiegenhof selbst. Anhand des Quellenmaterials werden Aspekte des Anstaltswesens, der personellen Besetzung wie auch die Tötungsvorgänge selbst (Methoden, Phasen, Ausführung) betrachtet. Dabei richtet der Autor stets ein Augenmerk auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur reichsweiten „Aktion T4“ und der später folgenden „dezentralen Euthanasie“. Als zentrale These konstatiert Schwanke, dass „der Mord in Tiegenhof in seiner ersten Phase wesentlich von den organisatorischen Bedingungen eines überwiegend polnisch geprägten Gaus bedingt war, in dem die Vernichtung von Anstaltsinsassen dem allgemeinen Ziel einer rassischen ‚Flurbereinigung‘ diente. In der dezentralisierten Phase der Anstaltstötungen hingegen war die Gauselbstverwaltung williger Kooperationspartner der Berliner „T4-Zentrale“, während das leitende Anstaltspersonal in Tiegenhof aus Eigenmotivation handelte und aus Anerkennungsgründen tötete.“ (S. 11)

Schwanke kommt zu dem Ergebnis, dass die geschilderten Mordaktionen ihren Ursprung nicht nur im rassistischen und sozialdarwinis-